



Potenzial: Mit einem halben Jahren hat Florian gelernt, sich vom Rücken auf den Bauch zu drehen. Seine Mutter will alle Chancen nutzen, was ihr nicht leicht gemacht wird.

Auf taube Ohren

Behindertenpolitik: Susanne Schöllenberg und Brigitte Sieberer wollen, dass behinderte Kinder in einem Förder- und Therapiezentrum die bestmöglichen Entwicklungschancen bekommen. Es wäre einfach. Es wäre effizient und würde kaum Mehrkosten verursachen. Doch das Land Tirol blockt.

Politiker mögen keine Einzelfälle. Vor allem dann nicht, wenn anhand eines Einzelfalls die Unzulänglichkeiten ihrer Arbeit aufgezeigt werden. Vor allem dann nicht, wenn der Einzelfall die Schwächen des Systems offenlegt und die Lücke sichtbar macht zwischen jenen, die die Entscheidungen treffen und jenen, über deren Schicksal beziehungsweise Alltag entschieden wird. Und schon gar nicht, wenn der Einzelfall keiner bleibt und es viele gibt, denen es gleich geht.

Maximilian Schöllenberg ist ebenso wenig ein Einzelfall wie sein Freund Florian Sieberer. Beide Jungen sind behindert. Beide sind auf Hilfe angewiesen. Und ihre Eltern nutzen alle Chancen, damit Maxi

und Florian jene Selbstständigkeit entwickeln können, die im Rahmen ihrer Behinderung möglich sein wird.

„Maxi ist dreieinhalb Jahre alt“, erzählt Susanne Schöllenberg. „Er ist wie ein Baby mit sechs Monaten.“ Mit einem halben Jahr lernte Maxi, sich umzuwenden. Er kann rollen, kann aber keine gezielten Bewegungen ausführen. Um Bewegungen zu lernen, muss er sie spüren. Abschauen und dann umsetzen kann er sie nicht. Täglich muss Maximilian bewegt werden und geduldet, damit keine Muskelverkürzungen auftreten und sich nichts verstellt. Nur so kann operativen Eingriffen vorgebeugt werden.

„Bei Maximilian besteht eine hochgradige psychomotorische Behinderung“,

heißt es im Befundprotokoll der Abteilung für Kinder- und Jugendheilkunde des Bezirkskrankenhauses St. Johann vom 14. März 2008. Der unterfertigende Oberarzt Georg Schreder schreibt weiters: „Frau Schöllenberg versucht, in verantwortungsvoller, umsichtiger Weise das Entwicklungspotenzial von Maximilian durch fürsorgliche Pflege und intensive Therapieangebote zu fördern und zu nutzen.“ Doch das wird ihr nicht leicht gemacht. Gar nicht. Und um eine Ahnung davon zu bekommen, was Maximilian braucht, um sich entwickeln zu können, mit welcher Art der Therapie er die besten Fortschritte macht und wie all diese Herausforderungen am sinnvollsten gemeistert werden können, musste Susanne Schöllenberg viele Wege auf sich nehmen.

DIE IRRWEGE. Diese Wege – beziehungsweise Irrwege – sind den Eltern behinderter Kinder bekannt. Die Betroffenen sind hauptsächlich in kleineren Vereinen oder Selbsthilfegruppen vernetzt. Einen großen Überblick beziehungsweise eine Anlaufstelle beim Land Tirol, die in der Lage wäre, umfassende Auskünfte oder Hilfestellung bei Alltagsfragen zu erteilen, gibt es nicht. „Auf viele Sachen, wie beispielsweise die Frühförderung für Kleinkinder der Lebenshilfe Küfstein, bin ich durch Zufall gestoßen“, so Susanne Schöllenberg. Der Informationsfluss gleicht in der Welt behinderter Menschen in Tirol einem Rinnsal.

Das Land, in seiner Zuständigkeit für behinderte Menschen, verweist diesbezüglich auf die regionalen Beratungsstellen der Bezirkshauptmannschaften. Diese seien, so Frau Schöllenberg, auch sehr hilfreich beim Ausfüllen der umfangreichen Formulare. „Sie beraten aber nicht hinsichtlich der Hilfsmittel oder bei Fragen zu alltäglichen Situationen zu Hause.“ Dort eben, wo die Eltern mit ihren Kindern auf sich gestellt sind und wo Fragen auftauchen wie: Sollte das Kind tagtäglich im Rollstuhl sitzen oder am Boden herumrollen? Oder: Wie trage ich ein behindertes Kind, ohne dass ich Rückenprobleme bekomme?

Wenn Susanne Schöllenberg Probleme wie diese anspricht, macht sie das nicht mit dem Ziel, mehr Förderungen des Landes zu bekommen oder gar um Mitleid zu erregen. Mitleiden, wie Oberarzt Georg Schreder beschneidet, will sie das Entwicklungspotenzial Maximilians fördern, wofür sie weder Kosten noch Mühen scheut. Doch musste sie in den dreieinhalb Jahren,



Alltagsfragen: Fragen des Alltags wurden Susanne Schöllenberg in keiner Beratungsstelle beantwortet.

seit Maximilian auf der Welt ist, erkennen, dass das System der Behindertenhilfe große Lücken aufweist und verbesserungswürdig ist.

Und das fernab der Tatsache, dass sich das Land als Arbeitgeber jährlich mit fast einer Million Euro von seiner im Behindertengesetz geregelten Verpflichtung freikaufte, entsprechend viele Behinderte einzustellen beziehungsweise zu beschäftigen. Ist dieser

Therapiemaßnahme – es handelte sich um einen Aufenthalt im Förderzentrum Waldhausen in Oberösterreich – zuvor schon drei Mal genehmigt worden war und sein Arzt die Notwendigkeit für diese neue Therapie attestiert hatte. „Die Ablehnung kam für uns völlig überraschend. Auf eine Einmaligkeit wurde ich vor Antritt der Therapie nicht hingewiesen“, sagt Susanne Schöllenberg.

„Auf viele Sachen, wie die Frühförderung für Kleinkinder, bin ich durch Zufall gestoßen.“

Susanne Schöllenberg

Missstand ein kleiner Spiegel, der die allgemeine Haltung des Landes zu Menschen mit Behinderung aufzeigt?

Einen ähnlichen Irrweg, wie bei der Suche nach den richtigen Antworten für die Fragen des Alltags, muss nämlich bewältigen, wer Exaktes über die Ansprüche seines behinderten Kindes auf Landesförderungen wissen will. „Jüngst erst wurde ein längst gestellter Antrag auf eine langst in Anspruch genommene Sondertherapiemaßnahme Maximilians vom Land abgelehnt. Begründet wurde diese Ablehnung damit, dass das Land derartige Sondertherapiemaßnahmen nur einmal in Form eines einmaligen Zuschusses fördere.“

Eigentlich ist diese Begründung deswegen, weil Maximilian diese spezielle

Knapp 3000 Euro wird die Familie nun wahrscheinlich selbst bezahlen müssen und Maximilians Mutter fragt: „Worum gibt es in Tirol keine eindeutige Liste, welche Therapien wie oft in Anspruch genommen werden können?“ Wenn das in Tirol kein Problem. Doch die Bearbeitung von Anträgen kann bis zu neun Monate dauern. Und neun Monate sind im Leben eines behinderten Menschen, dessen Entwicklungsmöglichkeiten zeitlich begrenzt sind und vor allem in jungen Jahren ausgeschöpft werden müssen, eine Ewigkeit.

„Hinsichtlich der Erledigungsdauer bestehen in der Abteilung Soziales leider im-

mer wieder personelle Engpässe", sagt dazu Johann Wiedemaier, Vorstand der Abteilung Soziales im Amt der Tiroler Landesregierung. „Dies kann dazu führen, dass Ansuchen mit besonderem Abklärungsbedarf, welche nicht nach den Standardvorgaben zu beurteilen sind, gewisse Verfahrensverzögerungen erfahren. Dies wird außerordentlich bedauert.“

Auch die Beamten stecken in gewisser Weise in dem Korsett, das ihnen die Politik schnürt. Und die Entscheidung, wie viel Personal zur Verfügung steht, um die für das Jahr 2008 im Landesbudget vorgesehenen insgesamt 115,75 Millionen Euro zu verwalten, ist ebenso eine politische wie die Frage, in welcher Weise diese Summe verwendet wird.

Letztere Frage wurde etwa durch den vielfach kritisierten Sondervertrag, den das Land im Jahr 2005 mit der Lebenshilfe abgeschlossen hat, beantwortet. Seither wird die Monopolstellung der Lebenshilfe im Behinderteneinrichtungsbereich des Landes gleichsam offiziell unterstützt. Kritisiert wird dabei, dass die Wahlfreiheit der Behinderten damit massiv eingeschränkt und das Recht behinderter Menschen auf ein selbstbestimmtes Leben gleichsam ad absurdum geführt wird.

DIE LÜCKEN. Laut Vorstand Wiedemaier bezogen zum 1. 1. 2008 in Tirol 2405 Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 0 und 18 Jahren eine laufende Leistung aus den Mitteln der Behindertenhilfe, wobei diese Zahl nicht angibt, wie viele Kinder mit Behinderung in Tirol tatsächlich leben. Trotzdem

„Es wird Gespräche geben, um zu versuchen, auf eine Verbesserung der Situation hinzuwirken.“

Gerhard Rehels, Sozial-Landesrat (SPÖ)

kann sie als Richtwert dienen, um auf die Möglichkeiten aufmerksam zu machen, einen kospigigen Missstand zu beheben.

Ein Kinderwagen für Behinderte beziehungsweise ein sogenannter Reha-Buggy kostet im Fall Maximilians beispielsweise 3500 Euro. Je nach Behinderungsgrad variiert dieser Preis, doch muss davon ausgegangen werden, dass bei einem Kind im Wachstum alle zwei Jahre die Hilfsmittel erneuert werden müssen. „Die Kinder wachsen raus“, stellt Susanne Schöllberger das Selbstverständliche fest, das für die Budgets der Eltern irrsinnige Belastungen mit sich bringt. Die Kostentante, welche Gebietskrank-



Image: Florian und seine Mutter Brigitte – das Förderzentrum würde ihnen viele Wege und Irrwege ersparen.

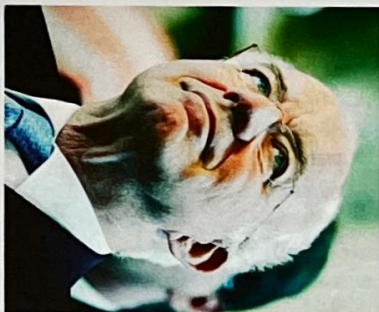
kasse und Land übernehmen, sind recht gering. Der größte Batzen bleibt an den Eltern hängen.

Alle drei „Zähler“, und hier vor allem die Eltern, können – davon ist Maximilians Mutter überzeugt – viel Geld sparen, wenn ein Hilfsmittelpool eingerichtet werden würde, wo beispielsweise zu klein gewordene

Wenn jährlich für tausend betroffene Kinder und Jugendliche in Tirol neue Buggys beziehungsweise Rollstühle angeschafft werden müssen, werden jährlich knapp den Millionen Euro allein dafür ausgegeben. Selbst wenn diese Rechnung „über den Daumen“ passiert, verdeutlicht sie das Einsparungspotenzial, das ein funktionierender Hilfsmittelpool hätte. „In Oberösterreich hat die dortige Gebietskrankenkasse eine Firma damit beauftragt, die Sachen einzusammeln, zu warten, und dann werden sie weiterverreilt“, weiß Susanne Schöllberger. „Wenn ein gebrauchtes Buggy vorhanden ist und passt, gibt's kein Geld für ein neues.“

Auf diese Lücke aufmerksam gemacht, sagt der neue Sozial-Landesrat Gerhard Rehels: „Hinsichtlich des Hilfsmittelpools wird es Gespräche mit der Tiroler Gebietskrankenkasse geben, um zu versuchen, auf eine Verbesserung der Situation hinzuwirken.“ Schon.

DAS KONZEPT. Vielleicht wäre es auch in anderen Bereichen der Behinderteneinrichtung lohnsamer, auf jene zu hören, die alljährlich mit den Auswirkungen leben müssen und aus Erfahrung wissen, wo's hapert. „Am sinnvollsten wäre es, ein Kompetenz- beziehungsweise Förderzentrum einzurichten“, so Susanne Schöllberger. „Durch die Ko-



Abgabe 1: Im Juni 2008 erteilte Ex-LiH Herwig van Saa der Idee des Förderzentrums eine Absage.



Abgabe 2: Auch Sozial-Landesrat Gerhard Rehels sieht den Bedarf gedeckt.

zentration und die dadurch entstehenden Synergien würde eine wesentliche Effizienzsteigerung erreicht werden. Wissens- und Erfahrungsaustausch würden verbessert. Da die Experten – die Physiotherapeuten, Logopäden, Ergotherapeuten, Konduktoren und Sonderpädagogen – an einem Standort konzentriert sind, fallen Wegetzeiten weg. Die Zusammenführung von Fachleuten, behinderten Kindern und Eltern bringt eine gesamtheitliche Verbesserung der Nutzung von Synergien hinsichtlich Behandlung, Hilfsmitteln, Wissenschaft und Weitergabe.“

Beim Thema Förderzentrum sprudelt es nur so aus Maximilians Mutter heraus. Und das hat seinen Grund. Vor einem Jahr hat sie gemeinsam mit Brigitte Sieberer ein Konzept für ein derartiges Förderzentrum im Tiroler Unterland erarbeitet. Als Vorbild dafür dienen den beiden Frauen das Förderzentrum im oberösterreichischen Waldhausen, wo Maximilian bei seinen Außenhalten unglaubliche Fortschritte machen konnte und das eines von mehreren Zentren in Ober- und Niederösterreich ist, welche von den Ländern finanziert werden.

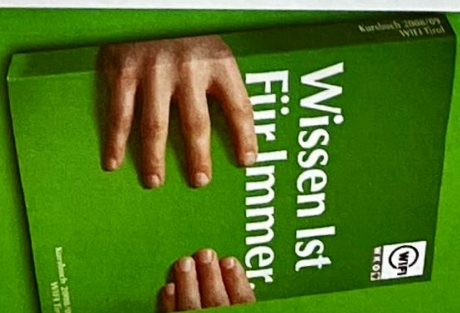
Viele der von Frau Schöllberger genannten Lücken könnten mit einem solchen Zentrum geschlossen werden. Dem Land würden kaum Mehrkosten entstehen. Therapeuten mit bereits bestehenden Verträgen könnten eingebunden werden, die beiden Frauen haben sogar positive Signale eines privaten Investors. Doch das Land blockiert. „Bei der Bedarfsprüfung hat sich zu meinem Bedauern ergeben, dass im Bundesland Tirol allgemein und somit auch im Tiroler Unterland der Bedarf aufgrund der bereits

bestehenden Einrichtungen und Dienstleistungen gedeckt ist“, ließ Ex-Landeshaupmann Herwig van Saa am 10. Juni 2008 mitteilen, was er von der Idee, im Tiroler Unterland ein Förderzentrum für behinderte Kinder einzurichten, hält.

Landesrat Gerhard Rehels sagt im etwa dasselbe: „Es wurde erhoben, dass diese Region über ein ausreichendes Angebot verfügt.“ Im Bezirk Kirchbühl seien 71 Physiotherapeuten, fünf Ergotherapeuten und zehn Logopäden registriert, der „Lebenshilfe Verein“ Eulde decke den Bedarf ab, und: „Als zusätzliches Angebot wurde im Juni 2008 von der Lebenshilfe Tirol ein Beratungs- und Therapiezentrum mit Standort St. Johann eröffnet.“ Nicht erwähnt wird, wie viele der Therapeuten spezielle Ausbildungen für Kinder haben, dass der Verein Eulde zwar Ergo- und Logotherapie, nicht aber Physiotherapie oder die Zusammenarbeit mit Sonderpädagogen oder Neurologen anbietet. Nicht erwähnt wird, dass der Lebenshilfe-Kindergarten in Kulstern 2007 geschlossen wurde.

Für Susanne Schöllberger und Brigitte Sieberer ist nicht nachvollziehbar, warum das Land Tirol ihrer Idee beziehungsweise ihrem Konzept kein offenes Ohr schenkt. In relativ kurzer Zeit haben sie allein in ihrer näheren Umgebung knapp 40 behinderte Kinder „gefunden“, deren Eltern ein derartiges Zentrum unterstützen und nutzen würden. Repräsentativ ist diese Zahl nicht. Es dürften weit mehr sein, die das Schicksal mit Maxi und Flori teilen. Denn die beiden Jungs sind keine Einzelfälle. Ganz und gar nicht.

Alexandra Keller



Ihr Karriere-sprungbrett ist ein Buch.

WIFI. Wissen Ist Für Immer.

Jetzt bestellen:
Tel. 05 90 90 5-7000
www.wifi.at/tirol

